

Ende des „Abendlands“ –

Was kommt danach?

■ PAUL SCHULMEISTER



Dr. Paul Schulmeister, Publizist, 1972 bis 2004 beim ORF, langjähriger Deutschland-Korrespondent; ehemals Präsident der Katholischen Aktion Österreich, derzeit Präsident des Katholischen Akademikerverbandes Österreichs.

„Zukunft braucht Herkunft“, sagt Odo Marquard. Wie aber sollen wir antworten, wenn wir in zwanzig Jahren regelmäßig vor die Frage gestellt werden, die der Autor erstmals in der einstigen DDR gehört hatte? Damals sah der Besucher bei der Besichtigung eines Backsteindomes einen Halbwüchsigen, der an einer Klassenführung teilnahm, auf ein Kreuzifix deutete und fragte: „Was ist das für ein angenagelter Mann?“

Heute kann es auch in Österreich passieren, dass jüngere Zeitgenossen Zahlen durcheinander bringen und von den zehn Aposteln und den zwölf Geboten sprechen. Viele nennen sich „Christen“, glauben aber nach Umfragen weder an die Auferstehung Jesu, an ein Leben nach dem Tod oder die Dreifaltigkeit – dafür durchaus an die eigene Wiedergeburt. Wir erleben fast schon im Zeitraffertempo, wie Gemeinden ihre Pfarrer verlieren, wie in Deutschland Diözesen praktisch bankrott gehen und sich gezwungen sehen, Kirchengebäude zu verkaufen, die dann in Wohnungen, Kulturzentren oder Diskotheken verwandelt werden.

Heute ist der Anteil der Katholiken in Österreich auf knapp 68 Prozent gesunken. Nach Berechnungen von Demographen werden es Mitte des Jahrhunderts weniger als 50 Prozent sein. Der Anteil der Muslime in Österreich könnte dann bei 30 Prozent liegen.

Bernard Lewis, der heute wohl bedeutendste Orientalist der westlichen Welt, vermutet, dass Europa in fünfzig Jahren mehrheitlich islamisch geprägt sein wird. Aber muss es so kommen? Voraussagen sind immer schwierig, vor allem über die Zukunft, hat Mark Twain einmal gespottet.

Der Ausdruck „christliches Abendland“ klingt heute in vielen Ohren hoffnungslos überholt. Mehr noch: in Zeiten des allseits vermuteten „Clash of civilizations“ (insbe-

sondere mit der islamischen Welt), gerät einer, der von Europa als „christlichem Abendland“ spricht, leicht in den Verdacht einer vielleicht insgeheim beabsichtigten „Reconquista“.

Dialektik geistiger Strömungen

Vor etwa 20 Jahren hat der verstorbene Kardinal Jean-Marie Aaron Lustiger einmal bemerkt, dass man das gängige Schlagwort „Säkularisierung“ relativieren müsse. Das heutige Frankreich, meinte Lustiger, sei vermutlich stärker vom Christentum geprägt als das Frankreich des 16. Jahrhunderts – also vor den großen Evangelisierungsmaßnahmen nach dem Konzil von Trient. Gerade weil die französische Kultur so geprägt sei vom Christentum, gelte es, die Erinnerung daran wach zu halten. Auch der Atheist brauche den Glauben der Gläubigen, um zu verstehen, was es heißt, Atheist im Frankreich von heute zu sein.

Diese Aussage ist keineswegs eine Tautologie, sondern ruft eine Selbstverständlichkeit ins Bewusstsein: nämlich die Interdependenz und Dialektik unterschiedlicher geistiger Strömungen. Die Auffassung von der einzigartigen Personwürde des Menschen hat sehr wohl mit dem jüdisch-christlichen Erbe zu tun und findet sich im asiatischen Kulturkreis eben nicht. Auch die meisten Atheisten akzeptieren Artikel 1 des deutschen Grundgesetzes: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“, obwohl sie es schwer haben, diese Aussage rein innerweltlich-humanistisch zu begründen (schon Kant hat das für unmöglich erachtet).

Wir haben heute gelernt, bei den christlichen Glaubensaussagen zwischen der „Wahrheit“ und ihrer oft zeitbedingten Ausdrucksform zu unterscheiden. Die Erkenntnisse der Wissenschaft (z.B. in der

historisch-kritischen Exegese) haben eben nicht – wie manche befürchteten – die Wahrheit aufgelöst, sondern ihren Reichtum deutlicher und tiefer erkennen lassen.

Erkenntnis der Wahrheit

Die Kirche ist gewiss Hüterin des Depositum fidei, aber doch nicht als Verwalterin eines in einer Truhe eingesperrten Wahrheitsschatzes. Wenn Gott die Menschen an seinem Schöpfungswerk geradezu beteiligt, dann beteiligt er sie auch an der Entfaltung seiner Wahrheit, genauer: an der Entfaltung der Erkenntnis seiner Wahrheit. Man könnte sagen: Nicht wir haben die „Wahrheit“, die Wahrheit hat uns. Eine solche Auffassung ist dynamisch und nicht statisch. Sie muss sich gewiss hüten vor gnostischen Versuchungen oder zeitgeistigen Neigungen zu einem Werterelativismus. Sie ist aber gefeit vor allzu raschen und allzu ängstlichen Verlustanzeigen in Bezug auf das „christliche Abendland“.

Glaubenslose Spötter fühlen sich freilich von der Ängstlichkeit der Glaubenden durchaus bestätigt. „Europa ist haargenau, als was es von Amerika und dem Islam verleumdet wird: der gottlose Kontinent. Seine Heiden sind Heiden, und seine Christen sind es auch. Abendland? Gute Nacht“ – so beendet Burkhard Müller (in der „Süddeutschen Zeitung“) seine Polemik gegen die christlichen Wurzeln Europas.

In seiner Philippika heißt es: „Wo immer das Christentum nicht nur Stärke, sondern auch Macht besaß, ist es als Zwangsveranstaltung aufgetreten. Nur wo es um nichts geht, kann man Duldsamkeit walten lassen – und in der Religion geht es um alles ... Die Inquisitoren meinten es vollkommen ernst, wenn sie einen Ketzer verbrannten, um seine Seele zu retten. Alles, was heute als Freiheitsrecht des Individuums gilt, musste mit Gewalt gegen die Christen durchgesetzt werden.“ Das ist zwar historisch nicht ganz richtig, prägt aber das Gedächtnis vieler.

Auf diesen ziemlich oberflächlichen Ausbruch eines Atheisten antwortete der Münsteraner Fundamentaltheologe Jürgen Manemann im gleichen Blatt. Sein Anliegen als Metz-Schüler ist es, die Erinnerung

an den Tod und die Auferstehung Christi als subversive Erinnerung zu begreifen, die vor allem das fremde Leid im Blick hat. Diese Memoria sei gefährdet durch eine Haltung der Respektlosigkeit, und Manemann zitiert Gilbert Keith Chesterton mit den Sätzen: „Tradition ist Demokratie für die Toten. Sie ist die Weigerung, der kleinen, anmaßenden Oligarchie derer, die zufällig gerade auf der Erde wandeln, das Feld zu überlassen“.

Daraus zieht Manemann den Schluss: „Die Haltung der Undankbarkeit ist nicht nur Ausdruck kultureller Amnesie, die ihre Solidarität mit den Toten aufgekündigt hat, sie tritt auch noch mit dem Anspruch auf, gerade aus diesem Grund der Anwalt der Freiheit zu sein. Da sich jedoch niemand selbst besitzt, handelt es sich hierbei um einen leicht zu durchschauenden Selbstbetrug. Eine solche vermeintlich heidnische Individualität zerstört das Individuum, in dessen Namen es auftritt“.

Europa ohne Erinnerung

Europa ist ohne Erinnerung an sein vielfältiges Erbe in der Tat zukunftsunfähig. Die heutige Situation Europas ist widersprüchlicher und komplexer als manche meinen, die das Aschenkreuz über diesen Kontinent machen. Was von unseren christlichen Vorfahren in unzähligen Ausfaltungen gedacht und gelebt worden ist, ist nicht einfach restlos verschwunden, weil es von der neuzeitlichen Wissenschaft widerlegt oder in den Schatten gestellt wurde oder weil es sich im Leben von immer mehr Menschen nicht mehr widerspiegelt. Der Mensch ist ja der gleiche Adam geblieben: sinnhungrig, liebesdurstig, erlösungsbedürftig.

Der zeitgenössische Mensch hört zwar seit einigen Jahren immer öfter, dass sein Ich-Bewusstsein einer objektiven Realität so wenig entspreche wie die Vorstellung einer Existenz Gottes, dass der freie Wille ebenso eine Illusion sei wie die Annahme einer persönlichen Schuldfähigkeit usw. Doch solche Aussagen erschöpfen nicht im Entferntesten die Frage, die sich der Mensch selbst ist, die Frage nach dem Grund seines Wahrheits- und Liebesstrebens. Darum sind die Erkenntnisse der Hirnforschung

■ Die Erkenntnisse der Wissenschaft (z.B. in der historisch-kritischen Exegese) haben nicht die Wahrheit aufgelöst, sondern ihren Reichtum deutlicher und tiefer erkennen lassen.

■ **Täglich können wir (auch in den Massenmedien) kaum merkliche Einflüsse wahrnehmen, die dazu führen, dass der Mensch selbst beginnt, an seiner eigenen Wahrheitsfähigkeit und damit an seiner Personwürde zu zweifeln.**

zwar nicht weniger faszinierend, doch ihre Verabsolutierung ist ihrerseits Ideologie, weil sie die geschichtliche Selbstbefragung des Menschen in Religion und Philosophie nicht als Essentiale einer Eigenwirklichkeit wahrzunehmen bereit ist, sondern nur als Akzidentale einer eindimensional naturalistischen Auffassung des Homo sapiens.

Um den Glauben steht es in Europa tatsächlich nicht gut – zu viel Schwäche, zu viel Ich-Bezüglichkeit, zu wenig geistige Kraft, um den „Kairos“ (d.h. den Entscheidungscharakter eines geschichtlichen Augenblicks) wahrzunehmen. Das eindringlichste Beispiel dafür stellen das „Annus mirabilis“ von 1989/90 und die Reaktionen darauf dar. Wir haben es nicht vermocht, die „Schrift an der Wand“ zu entziffern, d.h. den tieferen Sinn dieses gewaltigen Befreiungsvorganges zu entschlüsseln – der Befreiung von der zweiten Großideologie und Zwangsherrschaft des vergangenen Jahrhunderts. Es war der stille Aufruf an uns, nach der Hybris der Selbstvergottungs-Ideologien wieder ein richtigeres Bild vom Menschen zurück zu gewinnen, biblisch gesprochen: eine Mahnung zur Umkehr.

Entsolidarisiertes Europa

Seit 1989/90 hat sich auch im so genannten Westen die Erosion des Gemeinsinns beschleunigt. Der einstigen bürgerlichen Emanzipation vom Feudalismus sind immer neue Schübe der Lösung von Bindungen gefolgt: von der Religion, den sozialen Milieus, den Familien, Ehen, ja auch der Bindung an die Heiligkeit des Lebens am Anfang und Ende. Doch eine totale Emanzipation muss zum selbstzerstörerischen Leerlauf tendieren. Marktwirtschaft und Pluralismus vermögen aus sich heraus nicht „Wahrheit“ zu schaffen. Wir sprechen heute lieber von anpassungsfähigen „Werten“ als vom Begriff „Wahrheit“, der manchen Zeitgenossen schon als intoleranzverdächtig gilt.

Krass gefragt: Werden wir der nächsten totalitären Versuchung standhalten können? In gewisser Hinsicht stecken wir ja schon mitten drin. Täglich können wir kaum merkliche Einflüsse wahrnehmen, die dazu führen, dass der Mensch selbst beginnt, an

seiner eigenen Wahrheitsfähigkeit und damit an seiner Personwürde zu zweifeln. Die Resignation gegenüber der Wahrheit: das erscheine ihm als Kern der Krise Europas, hat Benedikt XVI. in Mariazell gesagt.

Die Stunde der Laien

Die Gottesferne der modernen Welt wurde wohl auch dadurch verstärkt, dass christliche Spiritualität die Fähigkeit zur Einwurzelung, ja „Akkulturation“ in die Moderne, eingebüßt hatte. Kurz gesagt: viel mehr neue, anknüpfungsfähige Formen christlicher Spiritualität müssten geboren werden. Eigentlich ist es die Stunde christlicher Laien. Doch letztlich ist für die Glaubensweitergabe etwas anderes wichtiger, ja: originärer.

Vor drei Jahrzehnten ist der britische Altertumswissenschaftler Eric R. Dodds in seinem Buch „Heiden und Christen in einem Zeitalter der Angst“ der Frage nachgegangen, was entscheidend dafür war, dass sich in den 150 Jahren zwischen Mark Aurel und Konstantin das Christentum gegen die Konkurrenz so vieler anderer, zum Teil stärkerer Sekten und Religionsströmungen aus dem Orient durchsetzen konnte.

Der Gräzist Dodds, der sich selbst als Agnostiker bekannte, zog am Ende seiner Untersuchung den Schluss: das Christentum konnte sich durchsetzen, weil es die Hoffnung, Solidarität und Liebe, die es predigte, in der Armut der Massenmetropolen von damals durch glaubwürdiges Handeln unter Beweis zu stellen vermochte. „Bekehrungen werden eher erreicht, wenn wir den Glauben, den wir brauchen, leben, als wenn wir anderen erklären, warum sie ihn brauchen“, formuliert heute der Berliner Sozialphilosoph Hans Joas.

Die Dialektik von „challenge“ und „response“, die der große Historiker Arnold Toynbee beschrieb, bleibt das innere Grundgesetz dieses Kontinents. Was aber ist das Entscheidende zur Selbstbehauptung Europas? Es ist die religiöse, nicht bloß innerweltlich-humanistische Verankerung der Idee der Menschenwürde. Ohne sie bliebe Europa nur noch als geographischer Begriff in Erinnerung.